©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Jb. Oö. Mus.-Ver.	Bd. 139/I	Linz 1994

Besprechungen

Rudolf *Koch* – Bernhard *Prokisch*, Stadtpfarrkirche Steyr, Baugeschichte und Kunstgeschichte, Wilhelm Ennsthaler Verlag Steyr, 1993, 353 Seiten

Einen „ehrgeizigen und aufwendigen" Bau nennt Lothar Schultes die Stadtpfarrkirche von Steyr, einen Bau, dem aber auch arg mitgespielt wurde: im Brand von 1522 ging die mittelalterliche Ausstattung zugrunde, bei der Regotisierung ab 1853 die barocke. Erstmals ist in unserem Bundesland einem Gotteshaus – nicht einem ganzen Stift! – eine derart umfassende Studie gewidmet worden, in der Fachleute der verschiedensten Disziplinen Forschungsergebnisse zusammenfassen und neue Akzente setzen. Josef Lenzenweger entwickelte aus seiner theologischen Dissertation von 1939 die Geschichte der Stadtpfarre Steyr und ihres Gotteshauses, geht dabei von der Patrozinienwahl (Ägydius, von Steyr nach Graz weitergegeben?, und Koloman) aus, bespricht Kirchenbau und Altäre, streift schließlich die Verbindung mit dem nahegelegenen Garsten. Rudolf Koch, auf dessen Manuskript von 1979 über die Steyrer Stadtpfarrkirche die Idee zur umfassenden Bearbeitung zurückgeht, überprüft die Möglichkeit, in der Schedel'schen Weltchronik einer Ansicht der spätgotischen Kirche zu finden, widmet sich dann ausführlich Hanns Puchspaum und damit der Wiener Bauhütte und dem spätgotischen Chorneubau, schließlich dem Bau des Turmes durch Mert Kranschach (1454 – 83) und Wolfgang Tenk (1483 – 1512) sowie Hanns Schwettichauer (ab 1513); in einem eigenen Beitrag behandelt er die zwei weiteren Sakralbauten im Friedhofsbereich, die Margaretenkapelle und die ehemalige Traindten-Kapelle. Die Errichtung des gemauerten Dachreiters der Margaretenkappel hat in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts zum Kontakt mit Puchspaum und schließlich zum Chorneubau der Pfarrkirche 1443 geführt! Bei der mittelalterlichen Plastik weitet Lothar Schultes den Überblick auf „in und um Steyr" aus, behandelt also alle Denkmale und Einzelwerke in Garsten, auch die Gräber von Abt Berthold und Otakars II., die Portalfiguren in Steyr, Pietà-Darstellungen in Garsten, Adlwang und Krenstetten, Figuren in Gaflenz, Königswiesen und Pulgarn, er geht den Verbindungen nach Salzburg und Wien ebenso nach wie zum Kefermarkter Meister oder zu Gregor Erharts Schutzmantelmadonna in Frauenstein. Das Kunstgewerbe wird ebenso ausführlich behandelt: Hansjörg Weidenhoffer bespricht die spätgotische Eisenkunst; für das Sakramentshausgitter sollte man das schöne Beispiel in Unterhaid (Dolny Dvořište) aus dem Ende des 15. Jahrhunderts vergleichen (Top.Böhmens 42, 1929, S. 455 ff.), wichtig auch die Steyrer Wappentür, um 1470/80, vielleicht aus Nürnberg, und andere Türen und Beschläge. Christina Seidel beschäftigt sich mit den mittelalterlichen Glasgemälden, was durch Ablieferung für die Ausstattung von Laxenburg und vermischte Rückgabe an Steyr ein schwieriges Unterfangen ist. Sie kann sich auf Eva Frodl-Krafts Bearbeitung für das Corpus vitrearum medii aevi (Niederösterreich) stützen (auf eine Fortführung für Oberösterreich hofft man schon lange!), muß aber am Schluß sagen, daß Provenienz und ursprünglicher Zusammenhang der 1884 durch kaiserliche Schenkung (wieder?) nach Steyr gekommenen Scheiben hypothetisch bleiben. Mit dem Renaissancefenster von Wolfgang Pichler (1513), wohl nach Augsburger Vorlagen in einer österreichischen Werkstatt

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

entstanden, hat Steyr ein bedeutendes Beispiel des 16. Jahrhunderts bewahrt. Die Fenster der Linzer Gangolfskapelle vom Augsburger Glasmaler Hanns Praun (1552/3) blieben im Lande nicht erhalten – vielleicht kamen sie nach Wiener Neustadt? Rudolf Koch widmet einen umfangreichen Beitrag dem Renaissance-Taufbecken und bemüht sich um die Analyse der einzelnen Reliefs aus stark verbleitem Zinn. Mit Betonung der alttestamentlichen Darstellungen handelte es sich ursprünglich um ein prononziert protestantisches Programm, das bei der Transferierung des Taufbeckens vom Chor in die Turmkapelle 1628 in gegenreformatischem Sinne verändert und damit auch in der wieder katholischen Kirche bewahrt wurde. Zu diesem österreichischen Unikat gibt es ein Vergleichsbeispiel in Königswiesen von 1574, worauf Benno Ulm im kürzlich erschienenen Kirchenführer aufmerksam gemacht hat. Hannes Etzlstorfer bringt kunst- und kulturgeschichtliche Notizen zur barocken Baugeschichte, Ausstattung, Wallfahrtsgenese und Musikpflege, nennt die Tischler und Bildhauer (Gaunigl, Pokorny, Rittinger, Thurnier), die Maler (Reslfeld, Schmittner) und bespricht als Zeugnis des barocken Reliquienkultes eingehend den Columba-Altar. Auch die Schicksale des Kirchenstaates, die vorhandenen Kelche, Weihrauchgefäße, Leuchter, Kruzifixe, die Paramente und die Krismann-Orgel werden besprochen. Josef Priemetshofer ergänzt dazu die Gaupenuhr von 1731. Sehr ausführlich ist der Katalog der Grabdenkmäler von Rainer F. Schraml, der ja auch so wichtige Darstellungen wie die Quattuor coronati bei Wolfgang Tenk als typisches Bauhüttenkennzeichen (+1513) enthält (LCI 8, 1976, Sp. 237). Adolf Bodingbauer hat zum umfangreichen Katalog (91 Nummern) eine Beschreibung der sieben Chronogramme hinzugefügt. Nach Michael Scheriaus kurzer Schilderung des Paramentenbestandes gibt Bernhard Prokisch eine detaillierte Übersicht über die Umgestaltung durch den Historismus mit genauer Zeittafel von 1853 (Altarstiftung zur Rettung Kaiser Franz Josefs) bis 1928. Christina Seidl beschreibt das Kriegerdenkmal von Josef Franz Riedl (Architekt F. Koppelhuber) 1932. Manfred Kollers Bericht über zwanzig Jahre Restaurierungen (spätgotischer Schrank der Paramentenkammer, Gemälde usw.) muß ohne Bilder auskommen, bei Johann Nimmrichters Versuch, die Polychromie des Nordportals zu rekonstruieren, sind aber instruktive Farbabbildungen beigegeben. Bei dem kurzen Hinweis von Johannes Ramharter auf die Geschichte des Pfarrhofes wäre es angezeigt gewesen, die genauen Angaben aus den Quellen über den Materialankauf und die Beauftragung von Architekt (besser: Baumeister) Marco Martino Spazzio zu bringen. Die Auflistung der Werke ergibt eine Tätigkeit dieses italienischen Künstlers von 56 Jahren (1587–1643) – vielleicht muß man zwischen Marx Martin Spaz und Marco Spaz trennen? Das Florianer Stiftshaus in Linz (Abb. 3) wirkt auch völlig verschieden vom Steyrer Pfarrhof (Abb. 2). Ein Personen- und ein Ortsnamenregister beschließen den Band und machen ihn dadurch zu einem vielseitig brauchbaren kunst- und kulturhistorischen Handbuch für einen wichtigen Kirchenbau des Landes. Mehr als ein Dutzend Mitarbeiter haben zusammengewirkt, um unter der Redaktion von Rudolf Koch und Bernhard Prokisch das gelungene Werk zu erstellen, die Ausstattung hat zwar nicht die drucktechnische Qualität eines Bildbandes, entspricht aber dem Charakter der wissenschaftlichen Topographie.

Georg Wacha

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1992/93, Schriftleitung Willibald Katzinger und Gerfried Thaler. 232 Seiten, 33 Farbabbildungen und 139 Schwarzweißbilder.

Im 20. Bestandsjahr des Linzer Stadtmuseums liegt der 30. Band des „Kunstjahrbuches" vor, das, entsprechend der im Vorjahr verlautbarten Setzung von Schwerpunkten, sich diesmal vor allem der Kunst in der Zwischenkriegszeit befaßt, der die ersten vier größeren Beiträge gewidmet sind.

Die Linzer Künstlervereinigung „März" war schon bisher in einer breiteren Öffentlichkeit gut vertreten. 1973 gab Alexander Wied den Band „Die Künstlervereinigung März 1913 – 1973" heraus, wobei Wied auch das Kapitel „Der März 1913 – 1939" schrieb, ergänzt durch Beiträge des damals noch lebenden Egon Hofmann über die Kunstströmungen jener Jahre. 1987 wurde eine Ausstellung des „März" in der Wiener Sezession durchgeführt, für die ein eigener Katalog erschien und schließlich führte zum 75jährigen Bestehen dieser Künstlervereinigung die Neue Galerie der Stadt Linz eine Ausstellung durch, deren umfangreicher Katalog allerdings nur kurz auf die geschichtliche Entwicklung des „März" einging. Der Beitrag von Michaela Rapp im neuen Kunstjahrbuch geht anhand der Vereinsakten, allerdings auch unter starker Benützung der Kritiken jener Jahre auf die Geschichte des Vereins, vor allem die Gründungsepoche ein, dann die für die damalige Zeit doch recht rege Ausstellungstätigkeit, die wenigen Jahrbücher, die bisher fast unbeachtet gebliebenen Künstlerfeste, die Ausstellungstätigkeit in Deutschland, schließlich – etwas kurz – die Auflösung des Bundes. Zu diesem Beitrag paßt die Biographie von Egon Hofmann (1884 – 1972) von Michaela Nagl, die sehr gründlich seinem Leben, vor allem seinem Lebenswerk nachgeht. Auch hier finden wir gründliche Literatur-Hinweise. Angelika Gillmayr befaßt sich mit „Arbeiterdarstellungen in der österreichischen Kunst der Zwischenkriegszeit" (wobei u. a. die Oberösterreich-Vertreter Adler, Brosch, Mandesloh) mehr die Arbeitsstätte als den Arbeiter darstellen). Dazu passend und gleichermaßen interessant der Beitrag „Der ‚neue Mensch' als Motiv der Arbeit in der österreichischen Bildhauerei der Zwischenkriegszeit" von Hildegard Schmid. Emmanuel Schmid befaßt sich mit dem Bildnis eines Unbekannten von Josef Grandauer (1822 – 1894), das möglicherweise Adalbert Stifter darstellt. Lothar Schultes befaßt sich mit eigenen Aspekten des Mäzenatentums Kaiser Friedrich III:

Von Willibald Katzinger, der zu den Zwischenkriegs-Beiträgen die Einleitung schrieb und sozusagen den politischen Hintergrund aufzeigt, befaßt sich abschließend mit „Traditionen und Innovationen eines Stadtmuseum (zum 20jährigen Bestehen des Nordico). Bei der Darstellung der Neuerwerbungen schließt sich der Kreis, denn eine der wertvollen und interessantesten Neuerwerbungen von Franz Sedlacek „Stadt im Gebirge" ziert gleichzeitig den Umschlag des Kunstjahrbuches. Harry Slapnicka

Oberösterreichischer Bodenkataster – Bodenzustandsinventur 1994. – Hg. Amt OÖ. Landesreg., Agrar- u. Forstrechts-Abtlg. Projektleiter K. Aichberger, B.A.f.Agrarbiologie Linz. 268 Seiten, zahlreiche Karten, Tafeln, Tabellen und Bodenprofile.

Auf der Grundlage des OÖ. Bodenschutzgesetzes 1991 wurde nach Empfehlungen der österr. Bodenkdl.Ges. (1990 – 93) unter der verdienstvollen Projektleitung von

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Dipl.-Ing. Dr. Karl Aichberger von einer Arbeitsgruppe der beteiligten Stellen eine Bodeninventur mit Erstellung eines Bodenkatasters vorgenommen. Damit ist erstmals neben den über einen Großteil Oberösterreichs bereits vorhandenen Bodenkarten 1:25.000 ein viel weiter gehender Überblick über den Zustand unserer Böden gegeben, der eine laufende Kontrolle über die weitere Entwicklung zuläßt.

Der Boden stellt nicht nur unsere Ernährungsgrundlage dar; ihm kommt immer mehr die Bedeutung eines ökologischen Regulators mit entsprechender Schutzfunktion vor schädlichen Einflüssen zu. Er ist ein sehr sensibles und komplexes Gebilde, in dem chemische, physikalische und biologische Vorgänge zusammenwirken, die je nach Ausgangsgestein, Klima, Relief, den biologischen Verhältnissen und menschlicher Beeinflussung entsprechend variieren. Diese Prozesse ermöglichen, in wohl begrenztem Ausmaß, die Zurückhaltung sowie den Abbau bzw. die Umwandlung schädlicher Stoffe in unschädliche und können daher deren Weiterleitung in das Grundwasser bzw. deren Aufnahme durch Pflanze und Tier verhindern oder zumindest entsprechend einschränken.

In der übersichtlich gestalteten Broschüre wird versucht, diese wesentlichen Zusammenhänge und Vorgänge aufzuzeigen sowie auch deren Beeinflussungsmöglichkeiten. Unter Ausschluß der Wald- und Ödlandflächen wurden mittels eines Rastersystems 880 Meßstellen (439 in Acker- und 441 in Grünland) festgelegt, an denen jeweils Bodenproben aus vier Tiefenstufen (bis 60 cm bei Acker- und bis 40 cm Grünland) und zusätzlich 427 Meßstellen, an denen Proben nur aus der obersten Tiefenstufe entnommen und in zuständigen Laboratorien untersucht wurden, was eine Gesamtprobenzahl von 1987 ergab. Die Untersuchungen erfassen die allgemeinen Bodenwerte wie pH-Wert, Humusgehalt, Korngrößenzusammensetzung, Kationenaustauschkapazität, Nährstoffzustand, aber auch spezielle Merkmale wie den Gehalt an Schwermetallen, verschiedene physikalische Parameter, wasserlösliche Anionen wie Chloride, Fluoride und Sulfate, ferner organische Schadstoffe wie Pestizide, Herbizide, von denen bekannte Produkte wie Lindan, DDT oder Atrazin bereits verboten sind, aber in Altlasten auftreten, u. a. Dabei wird auch versucht, natürliche, vom Boden her gegebene Belastungen von anthropogenen, u. a. auch über die Luft und das Wasser eingebrachten Schadstoffen zu unterscheiden, wobei sich bei den natürlichen deutlich der Zusammenhang mit dem geologischen Großeinheiten des Landes ergibt. Anregend sind die Berichte über die zahlreichen Schwermetalle, über die in der Öffentlichkeit zwar viel, aber nicht immer diskutiert wird. Haben sie doch, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ihre Bedeutung als notwendige Spurenelemente und können sie auch bei Überschreitung der für jedes Element angeführten Richt- oder gar Grenzwerte (soweit solche bekannt sind) zu gefährlichen Giften werden.

Sieht man davon ab, daß diese Inventur zunächst nur ein sehr weitmaschiges Netz nur der landwirtschaftlich genutzten Böden darstellt, so ist es doch für den Gesamtzustand der oberösterreichischen Böden signifikant, der als größtenteils zufriedenstellend bis gut bezeichnet wird, wobei 40 % als hochwertig, 45 % als mittelwertig und nur 5 % als geringwertig eingestuft werden, aber z. B. eine Erosionsgefährdung bei fast der Hälfte der Ackerböden und nur 5 % der Grünlandböden besteht. Der im allgemeinen günstige pH-Wert von 5,0 – 6,5 wie auch die chemische Zusammensetzung wird durch geeignete Düngung aufrecht erhalten, durch die auch der verbreitete Kalkmangel ausgeglichen werden kann.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die Untersuchungsergebnisse beinhalten aber auch in wenigen Fällen deutliche Hinweise auf bestehende oder sich anbahnende Gefahren. Solche Standorte bedürfen einer besonders aufmerksamen Beobachtung, einer weiteren Untersuchung und Kontrolle, um den Ursachen auf den Grund zu gehen. Bei Schwermetallen trifft das besonders für Blei, Cadmium und Quecksilber zu.

Es ist zu hoffen, daß vor allem an gefährdeten Standorten und nicht nur dort in entsprechenden Zeitabständen Vergleichsuntersuchungen vorgenommen werden, um daraus notwendige Maßnahmen rechtzeitig treffen zu können. Diese Bestandsaufnahme unserer Böden bildet nicht nur eine wesentliche Grundlage für die Agrarwirtschaft und die zuständigen verantwortlichen Stellen, daraus die richtigen Konsequenzen zu ziehen; sie stellt darüber hinaus ein fundamentales Werk für alle mit dem Boden zusammenhängenden ökologischen Beziehungen und somit für eine sachliche Beurteilung anstehender Umwelt- und Naturschutzfragen in unserem Lande dar.

Hermann Kohl

Der Meister des Kefermarkter Altars. Ergebnisse des Symposiums, Redaktion Lothar Schultes (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich Folge 1), herausgegeben vom Oberösterreichischen Landesmuseum, Schriftleitung Gunter Dimt, Linz 1993, 165 Seiten

Alfred Schädler ist in dem Sammelband über das Symposium von 1988 der erste Referent, der einen Überblick über den Kefermarkter Altar und seinen Meister gibt. Er beginnt mit der Stiftung der Kirche, dem Testament Christoph von Zelkings, erörtert die Datierung (1490/1-1497/8), weist auf die Veränderungen durch Restaurierungen hin, geht dann auf die Ikonographie ein: daß der Kirchenpatron St. Wolfgang und der Namenspatron des Stifters St. Christoph im Schrein stehen, bedarf keiner Begründung. Beim hl. Petrus möchte ich einen Hinweis von Karl Lechner wiederholen, der bei einer Führung vor dem Altar bemerkte, die Zelking wären Regensburger Lehensträger gewesen und daher stehe der Apostelfürst an bevorzugtem Platz (heraldisch rechts vom Kirchenpatron); Schädler spricht weiter vom Problem der Werkstatt, betont die Zuschreibung an den Passauer Martin Kriechbaum (tätig zwischen 1473 und 1510) und unterstreicht die Wichtigkeit des Münchner Kaisergrabmales, „das einzige Werk, das in seinem künstlerischen Rang den Kefermarkter Schreinfiguren entspricht".

Benno Ulm ergänzt (wie schon 1964) die Forschungsgeschichte Otfried Kastners von 1955 und bezieht die lokalen Lösungsversuche in seine Darstellung ein, ergänzt durch wesentliche eigene Beobachtungen. Wichtig ist sein Verweis auf den großteils publizierten Aktenbestand über „Entdeckung" und Restaurierung; besonders bei Herbert Schindlers „Schnitzaltar"-Publikationen bedauert er die Mißachtung von Quellen und Forschungsergebnissen.

Lothar Schultes, Organisator des Symposions und Redakteur des Bandes, bringt in seinem Beitrag alle bekannten (Josef Löw 1837, Carl Binzer 1845) und eine neu aufgetauchte Ansicht des Altars vor der Restaurierung (Theresia von Schwiter-Thürheim 1853), erwägt, ob der Hochaltar ursprünglich ohne Flügel war wie der nachträglich (1523) veränderte Wolfgangs-Altar in Grades: sind Teile der anderen Altäre der Kirche auf den Hochaltar gekommen, z. B. die Flügel vom Marienaltar (Rückseite: gemalte

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Wolfgangslegende?), der Petrus vom Seitenaltar („kaum als Gegenstück zum hl. Christophorus angelegt, sondern eher in sich ruhend als Zentralfigur")? Eine Veränderung erfolgte 1668 (Tabernakel statt Predella), vielleicht auch 1788/98. Pillwein könnte noch 1827 ein Fertigstellungsdatum 1495 gelesen haben, warum er aber von drei Altären in einem vergößerten Bau von 1491 spricht? 1495 wäre eine mögliche Lesung der Schrift am Ärmel des Königs. Bei der Zuschreibungsfrage erwähnt er Kriechbaums Arbeit für Maria Rafingsberg, jetzt Pfarrkirche Windigsteig, und den Altar der Zwettler Bernhardskappelle von 1500. Die Madonna von Gojau (1502) sei Beweis für die „breitgefächerte" stilistische Bandbreite der Kriechbaum-Werkstatt. Bei den Schreinfiguren will er bei der Gestalt des hl. Christophorus „ein tiefgreifendes und prägendes Erlebnis der Kunst des Veit Stoß" voraussetzen und bringt dies mit dem Passauer Jörg Huber als Mitarbeiter Veit Stoß' in Verbindung; auch der Einfluß von Werken Albrecht Dürers wäre zu erwähnen. Christophorus gehört sicher zu den spätesten ausgeführten Teilen des Altars, für die früher entstandenen anderen Heiligen bringt er verschiedene Vergleichsbeispiele, darunter einen hl. König (wohl nicht „hl. Leopold"), um 1475/80 aus der Wiener Hofburgkapelle. Schultes behandelt dann ausführlich den ehem. Göttweiger Hochaltar, das Retabel von Maria-Laach, den Meister von Mauer und geht damit weit über eine Schilderung des Kefermarkter Altars hinaus zu einer Übersicht über die Hauptwerke der Zeit in Österreich.

Die stilistischen Untersuchungen werden nun von verschiedenen Experten weitergeführt: Herbert Schindler bringt neue Erkenntnisse und Arbeiten in Hinblick auf Passau, er lenkte die Aufmerksamkeit auf einen Maler Andreas Kriechbaum und dessen verhinderte Romfahrt 1477, er betont den Zusammenhang zwischen Zelkings Testamentsvollstrecker Mathias Kienast mit Schloß Thyrnau bei Passau und erklärt damit die Herkunft der Thyrnauer Madonna aus der Kefermarkt/Kriechbaum Werkstatt. Kornelius Otto und Hans Ramisch behandeln die Verbindungen von Martin Kriechbaum mit München und legen ausführlich die Zusammenhänge mit Erasmus Grasser und der Grabplatte Ludwigs von Bayern in der Frauenkirche dar. Brigitte Schliewein bringt Studien zur Schnitzkunst vor Leinberger im Gebiet von Ebersberg und behandelt die Madonnen von Frauenreuth unds Loitersdorf, Gyöngyi Török untersucht die stilistischen Wurzeln der Skulpturen des Kaschauer Elisabethaltares, Eva Zimmermann stellt die oberrheinische Skulptur des späten 15. Jahrhunderts gegenüber und nimmt Stellung zu neuen Zuschreibungen an den Kefermarkter Meister.

Drei französische Forscherinnen (Sophie Guillot de Suduiraut, Agnès Cascio, Juliette Levy) behandeln nach jüngster Restaurierung den im Louvre verwahrten Diakon der ehem. Sammlung Mège und konstatieren weiterhin „unbestreitbare Ähnlichkeiten mit den Kefermarkter Heiligen Laurentius und Stephanus", heben aber die besonders ausgezehrten Gesichtszüge, die nervöse und vibrierende Silhouette und die exstatische Haltung als Extreme hervor. Einen anderen Ansatz verfolgt Herbert Beck, der den Kefermarkter Altar als „retrospektives Phänomen einer zweiten ‚internationalen' Gotik" sieht. Er schildert die Faszination der Künstlerpersönlichkeit von Nicolaus Gerhaert (dessen Todesdatum laut Grabstein jüngst auf 28. Juni 1473 – und nicht 1487 oder gar 1493 – festgelegt wurde): wo sich dieser aufhielt, beeinflußte er Zeitgenossen und Nachfolger; er knüpft an eine Bemerkung Schultes' an, daß Martin Kriechbaum Gerhaert nach Wien gefolgt sein könnte und sagt, Zelking

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

habe vielleicht eine Stiftung, die neben seinem Grabmal in der Kefermarkter Kirche stehen sollte, dem Künstler anvertraut, der mit dem Schöpfer des Kaisergrabes in Wien in Verbindung stand. Zur Untersuchung des „dialektischen Verhältnisses zwischen Künstler und Auftraggeber" ruft er die historische Forschung auf.

Österreichische Forscher kommen mit Marlene Zykan (Meister SW vom Marienaltärchen aus Feldkirchen, Pfarre Pesenbach, 1499) und Manfed Koller (Befunde über Erhaltung von Retabel und Skulpturen im Umkreis des Kefermarkter Meisters) zu Wort. Eine ausführliche Bibliographie, Personen- und Ortsregister beschließen den gut ausgestatteten Band.

Wenn man die stilkritischen Untersuchungen durchgeht, so hat man das ungute Gefühl, daß vieles auf schwankender Grundlage steht. Da heißt es doch in Rints Abrechnung von 1854: „Zwei große Figuren Christof und Petrus von 7 Schuh höhe, beide Figuren sind beim waschen mit heißem Wasser ganz zerfallen" (S. 24, Anm. 15), Schreinwächter waren seit langem suspekt als nachgotische Interpretationen, es heißt auch jetzt noch, St. Georg „entziehe sich wegen Überarbeitung der Beurteilung" (S. 12), er muß aber wieder zu Vergleichszwecken herhalten. Und wenn die Kunsthistoriker die Gesprengefiguren Agnes und Helena dem 17. Jahrhundert zugeordnet haben, sie jetzt aber einem jungen Bildhauer der Werkstatt zuschreiben (S. 15, Anm. 17, dazu S. 144), wenn eine Markusfigur, angeblich aus Zeillarn, im Bayerischen Nationalmuseum als Frühwerk der Kriechbaum-Werkstatt angesprochen wurde, sich aber dann als raffinierte Stilimitation des frühen Historismus entpuppt (S. 13), dann werden die Zweifel an der Methode immer stärker. Die Stilkritik der Kunsthistoriker scheint trotz erweiterter Ausgangsbasis beim Problem Kefermarkt auf der Stelle zu treten. Sollte man sich nicht nüchtern den Gegebenheiten stellen? Wer könnte damals einen solchen Auftrag für einen großen Altar oder für die Ausgestaltung einer neuen Kirche mit Altären erhalten? Was waren die in Rede stehenden Künstler nach mittelalterlich – frühneuzeitlichen Zunftbegriffen: Bildhauer oder Bildschnitzer Maler? Tischler? Wer konzentrierte in seiner Werkstätte Fachkräfte für Holzarbeiten, für das Fassen, Bemalen usw. Wie steht es mit den ortsansässigen Meistern? Ich habe schon öfter auf den Kefermarkter Tischler Jakob Falkh hingewiesen, der 1491 einen Rechtsstreit vor dem Stadtgericht Budweis hatte (Chronik der oö. Tischler, o.J., S.I/58), dieser Handwerker hat wohl nicht nur Särge, Truhen und Wiegen, Tische und Stühle angefertigt. In Freistadt war 1507 bei Ausbruch des Stadtbrandes der Tischler Walthasar Wolgmuet gerade beim Tischler Sigmund, dort sind schon um 1500 vier Tischlergerechtigkeiten nachweisbar.

Die gut ausgestattete Reihe der „Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich" hat mit einem Thema begonnen, das international von Interesse ist. Es wird nicht leicht sein, an diesen Prototyp gleichwertig anzuschließen. Dem Landesmuseum mit dem Direktor als Schriftleiter und den Fachleuten in den verschiedenen Disziplinen Glück auf den Weg!

Georg Wacha

Kurt *Mühlberger* – Thomas *Maisel* (Hg.), Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte, 16. bis 19. Jahrhundert (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 7), Wien 1993, Universitätsverlag, 440 S.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

In vier verschiedenen Gruppen sind die Themen dieses Bandes eingeteilt: in Institutionen, Studium, Alltag, Migration und Gelehrte. Es beginnt mit einem Überblick über die Organisation der akademischen Nationen (Astrid Steindl); diese waren für die innere Geschichte der Wiener Universität bedeutsam, die vier Prokuratoren wählten den Rektor. Nur am Rande werden die vorgeschriebenen Feiern für die Schutzpatrone erwähnt (österr. Nation Koloman/Leopold, rheinische Ursula, ungarische Ladislaus, sächsische Mauritius), wurde doch der gedruckte Panegyricus in 300 bis 500 Exemplaren aus diesem Anlaß verteilt und stellt für Heiligenverehrung, Buchdruckergeschichte und Predigtliteratur wichtige Belege.

Die Auseinandersetzungen der Jesuiten mit den Universitäten sind Themen der folgenden Beiträge. In Prag bildeten diese eine Wende nach der folgenreichen Schlacht 1620 bzw. ab 1622 (Ivana Cornejova – Michal Svatos), in Wien mußten sich die ersten Jesuiten schon ab 1551 mit der traditionellen Alma mater auseinandersetzen (Johannes Wrba).

Mit dem Studium in direkter Verbindung standen die Disputationen, wie sie an den Vorgängen in Leipzig (18. Jahrhundert) demonstriert werden (Petra Hesse). In Wien beschränkte sich das Interesse der Jesuiten auf die Artistenfakultät und das Theologiestudium, die Reformversuche der Mediziner für die Verbesserung ihrer Ausbildung zwischen 1700 und 1750 hatten nur wenig Erfolg. Besprochen werden dabei der Anatomieunterricht und die Besuche am Krankenbett (bei den Barmherzigen Brüdern) sowie die Prüfungen (Sonia Horn). Vielleicht hätte darauf hingewiesen werden sollen, daß 1718 im Bürgerspital ein anatomisches Theater eingerichtet wurde – dies bot erst die Möglichkeit, Doktoren, Studenten und Hebammen teilnehmen zu lassen!

Einen Einblick in das Leben der Studenten gibt der umfangreiche Beitrag von Kurt Mühlberger über die Wiener Kollegien, Bursen und Kodreien, wo der mehr oder minder bemittelte Student zusammen mit Aufsicht führenden Magistri in einer „familia" leben konnte. Die Inwohner in Goldberg, der ärmsten Herberge, mußten sich den Lebensunterhalt erbetteln; 1601 wurden sie aus der Stadt geschafft. Neben dem Bursenalltag enthält der Beitrag eine detaillierte Geschichte der Bursen und Kodreien im 15. und 16. Jahrhundert. Beim „Bellum Latinum" (Thomas Maisel) handelt es sich um einen Studentenstreit 1513/14 mit Weinbauarbeitern und dem Stadtrichter, der auch zu einem Totschlag führte, einem Auszug der Anführer zu Maximilian I. nach Wels oder Gmunden 1514 und z. T. zur Rückkehr nach Wien. Die Kleidungsvorschriften und das Tragen von Waffen standen im Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Und wenn es in einem Schreiben von 1515 heißt: „Die schüler tragen yetz khain gürtl, wellen frey sein, spacieren hin und her und in argwenigen verboten steten, bleiben nit anhaim, gebrauchen sich khainer gueten sitten, machen rumor und zwitracht, thuen khain reverentz ir oberkhait, tragen ungebere klaider und pirret ..." (S. 219) so mutet solches direkt modern an!

In die Praxis des Studiums (bei den Jesuiten in Olmütz 1579) führen die Berichte des Elias Preuß über seinen Schützling Siegmund von Dietrichstein an dessen Vater Adam (Friedrich Edelmayer). Aus den Vorarbeiten für eine Dissertation über die Geschichte des Nordischen Stiftes in Linz ist der Aufsatz von Christian Promitzer über die Flucht eines Zöglings 1735 hervorgegangen. Die ausführliche Darlegung eines Einzelfalles gibt doch die Möglichkeit, den Zweck des Nordicums, die Absichten seines ersten Regens P. Johannes Galdenblad SJ. (+1736), Werbung und Musterung sowie

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Strafe für Desertation eines Angemusterten zu schildern und damit den schwierigen Alltag eines ungefügen Studenten zu schildern.

Beim Thema Migration werden die Wiener Studenten an den italienischen Universitäten, besonders Padua, Siena und Bologna behandelt (Ingrid Matschinegg), Albert Müller untersucht Universitätsbesuch und städtische Herkunft 1377 – 1554 und stützt sich dabei auf eine Datenbank der Hauptmatrikel in Wien über diesen Zeitraum. Als Linzer nimmt er in manchen Fällen Linz als Beispiel (wo im Rahmen der Linzer Regesten schon 1953 ein eigener Band E3 die aus dieser Stadt gekommenen Studenten in 493 Reg. aus den Wiener Universitätsmatrikeln erfaßte), will aber in der Zusammenfassung für fast neunzig österreichische Städte (bis Südtirol, in die Südsteiermark usw.) insoweit generalisieren, als die Entwicklung in Wien von allen anderen verschieden ist und sich das Gros der österreichischen Städte in Hinblick auf Zahl der Universitätsbesucher und deren Eingliederung in das städtische Leben auch von der Entwicklung südwestdeutscher und bayerischer Städte unterscheidet. Ins 19. Jahrhundert führt der Beitrag von László Szögi über die Geschichte des Universitätsbesuchs innerhalb der Habsburger-Monarchie 1790 – 1850.

Den Gelehrten war eigentlich schon der Aufsatz über die Berichte des Elias Preuß gewidmet, war doch dieser der erste Astrologe Kaiser Rudolfs II. Der betreffende Abschnitt des Sammelbandes beginnt mit Konrad Celtis in Krakau und bezieht sich speziell auf dessen mathematisch-naturwissenschaftliche Ausbildung (Helmuth Grössing). Schließlich stellt Monika Maruska die Handschriften aus der Bibliothek des fränkischen Gelehrten Johannes Schöner (+1547) zusammen, die über die Fugger-Bibliothek und auf anderen Wegen in die österreichische Nationalbibliothek gekommen sind; eine Inkunabel mit Tagebuch und Wetterbeobachtungen ist für den Werdegang besonders aufschlußreich.

Ein Sammelband des Wiener Universitätsarchivs über Jugend und Studium mit Lokal- und Institutionengeschichte, aber auch mit modernen Fragestellungen der Sozialwissenschaft und der Prosopographie.

Georg Wacha

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: 139a

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Rezensionen. 165-173